

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 30=50 (1884)

**Heft:** 47

**Artikel:** Ueber flüchtige Befestigungen

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-96021>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der schwierige Marsch wurde mit einer Ausdauer und einer Präzision ausgeführt, welche volle Anerkennung verdient. Sehr frühzeitig traf das Detachement oberhalb Trimmis ein. Der glänzendste taktische Erfolg lag auf der Hand. Von der Terrasse von Valtanna bis in die Mitte des Dorfes Trimmis ist es ca. 1 Kilometer Luftlinie, von den Reihen des Weges aus bedeutend weniger, bis zur Feuerlinie der Tessiner 1½—2 Kilometer. Geben wir nun auch zu, daß, solange das Graubündner Regiment noch bei Trimmis stand, die Marschkolonne nicht in das Thal heruntersteigen durfte, ferner zugegeben, daß der Artillerieschuß von Valtanna nach dem Dorfe zu plongirend gewesen wäre, um einen nennenswerthen materiellen Schaden anzurichten, so scheint es auf der anderen Seite ebenso unzweifelhaft, daß der Artillerieschuß in den Rücken der kämpfenden Tessiner Truppen im Ernstfall auf diese die fatalste Wirkung hätte ausüben müssen, und daß das Massenfeuer des Schützenbataillons von den Reihen des Weges auf das Graubündner Regiment hinunter demselben eine sehr unangenehme Überraschung bereitet hätte. Wäre dann gleichzeitig das Ostkorps, elektrisiert durch den ihm vom Berge herunter gewordenen Succurs, mit vereinigter Kraft vom Rüfiwalde her gegen Trimmis vorgestürmt, so würde wohl dem Westkorps kaum eine andere Wahl geblieben sein, als Rückzug oder Vernichtung.

Lassen wir aber auch die feuertechnische Frage nach dem mutmaßlichen Trefferergebnis der Schüsse von Valtanna herunter ganz bei Seite, so lohnte schon der moralische Effekt das verwendete Pulver reichlich. Es war daher zu bedauern, daß der Kommandant des Umgehungsdetachements weder in diesem Gefechtsmoment, noch später einen einzigen Schuß abgeben ließ.

Während der Pause, die nach dem Rückzuge des Tessiner Regiments eintrat, sammelte sich das Ostkorps wieder an der Nordflanke des großen Rüfiwaldes, rechts vom Wege das Regiment Gallati und die Gebirgsbatterie, links das Regiment Henggeler.

Nun traten um 11 Uhr 20 Minuten das andere Regiment des Westkorps, die Graubündner mit den beiden Feldbatterien in den Kampf. A cheval des nach dem Rüfiwalde führenden Weges entwickelte das Bataillon 93 ca. 300 Meter südlich des Dorfes seine Feuerlinie. Hinter seinem rechten Flügel folgte geschlossen das Bataillon 92, hinter dem linken das Bataillon 91. Rechts vom Wege fuhr das Artillerieregiment auf, in einer Nähe vom Feinde, welche für dasselbe im Ernstfalle sehr verhängnißvoll hätte werden müssen.

Das Ostkorps entwickelte schulgerecht je 2 Bataillone jedes Regiments in erster Linie und ließ die 3. als Reserve den beiden Regimentern folgen. Auch die Gebirgsbatterie nahm von neuem Stellung am rechten Flügel des Ostkorps. Unaufhaltlich rückte die lange Feuerlinie sprungweise über die Deckung bietenden Terrainfurchen gegen die Stellung des Westkorps vor. Der linke Flügel

des letzteren wurde bald in drohender Weise umfaßt und verlangte die Bildung eines Defensivhakens durch Theile des Bataillons 91. Aber auch das Zentrum sah sich großer Überlegenheit gegenüber, und die Artillerie, deren richtige Stelle im Thale unten gewesen wäre, kam nur allzu bald in intensives Gewehrfeuer. Um 11 Uhr 40 Minuten mußten beide Batterien absfahren. Das Bataillon 91 zog sich hinter eine Mauer der Südflanke von Trimmis zurück und nahm hier eine Aufnahmestellung ein. Die Bataillone 92 und 93, wovon letzteres ganz, ersteres mit 3 Kompanien ausgelöst war, zogen sich ebenfalls successive und gefolgt vom feindlichen Sturmanlaufe dahin zurück.

In diesem Momente ertönte um 11 Uhr 45 Minuten das Signal „Feuereinstellen“, womit die Aktion für heute beendet war.

(Fortsetzung folgt.)

### Neber flüchtige Befestigungen.

„Der moderne Panzer der Infanterie — seine Ausnutzung in der Offensive“ ist der Titel eines beachtenswerthen Artikels der „Neuen milit. Blätter“. — In demselben wird u. A. gesagt:

„Die lange, an praktischen Erfahrungen arme Friedenszeit, welche den Kämpfen im Anfange dieses Jahrhunderts folgte, gab den Theoretikern Gelegenheit, die Feldbefestigung in Rückkredit zu bringen: sollte dieselbe doch der Initiative und dem Schwunge der Angriffsstärke entschiedenen Nachtheil bringen! Die Kriege in Amerika: im Secessionistenkrieg der zähe Widerstand der auf Bruchtheile zusammengeschmolzenen Armee des Südstaatengenerals Lee, in Paraguay das Ringen des Diktators Lopez gibt den Beweis der nicht zu unterdrückenden Vortheile einer, wenn auch nur flüchtig ausgeführten Terrainverbesserung.“

Wenn auch unzählige Male die flüchtigen Erdlinien dort niemals vertheidigt worden sind, und somit viel Mühe scheinbar verschwendet worden, so hat sich aber die Arbeit, wenn ein Angriff erfolgte, glänzend belohnt.

Im Feldzuge 1864 boten die Schleswig-Holstein eigenhümlichen Knicks soviel natürliche Deckung, daß man der künstlichen kaum bedurfte.

Das Jahr 1866 mit seinen in Riesenstritten forteilenden Ereignissen ließ es zu keinen nennenswerthen flüchtigen Befestigungen kommen.

Deshalb fing auch der Krieg 1870 an, ohne daß man die Truppen zur Anlage von Deckungen ausgerüstet oder auch nur aufgemuntert hätte. Im Laufe des Feldzuges aber, wo man häufig genötigt war, zur Defensive zu greifen, bildete sich die Tendenz „sich zu verschanzen“ naturgemäß heraus.

Diese Tendenz beeinträchtigte aber nicht den unseren Truppen eigenen Geist der Offensive in dem Maße, daß sie die „Schneid“ dabei verloren hätten.

Auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes machte sich, besonders in der letzten Periode des Krieges, der Mangel an Befestigungsgeräth bemerkbar; und in Folge dieser gefühlten Lücke wurde der Infanteriespaten in der Armee eingeführt.

Inzwischen hat nun der russisch türkische Krieg erneut die Aufmerksamkeit auf die Feldbefestigung gelenkt.

Die nach dem Feldzuge 1870/71 schon ausgesprochene Ansicht, daß die Feldbefestigung in den künftigen Kriegen eine sehr bedeutende Rolle spielen würde, findet sich hier über alles Erwarten bestätigt.

Man muß zwar einräumen, daß verschiedene politische und militärische Ursachen auf beiden Kriegsschauplätzen, dem europäischen und dem asiatischen, ein Stellungnehmen und Abwarten häufiger machten: den Hauptgrund der oft angewandten Feldbefestigung wird man aber doch in der großen Wirkung der modernen Feuerwaffen suchen müssen. . . .

Was nun den Werth der Terrainumgestaltung, resp. des Einschneidens anbelangt, so gilt der Nutzen desselben für die Defensive und den Rückzug — sowohl in materieller als in moralischer Beziehung — als unbestritten.

Man muß überall da, wo ein Terrainabschnitt zu vertheidigen und wo eine natürliche Vertheidigungsanlage nicht vorhanden ist, zum Spaten greifen.

Es ist geradezu eine Unterlassungsfürde, eine Position nicht auf das Nachhaltigste zu befestigen, wenn uns der Gegner auch nur ein Minimum von Zeit dazu läßt.

Mac Mahon hatte bei Wörth drei Tage Zeit: und doch hatte er weiter nichts gethan, als eine dürftige, halbmondförmige Anlage von Schützengräben ausgehoben.

Wie sehr sich das Einschneiden der Truppen 1870/71 bewährt hat, dafür erlaube ich mir folgende Zahlen anzuführen:

Am Tage von Gravelotte waren alle deutschen und das VI. und IV. französische Korps; — bei letzteren von der flüchtigen Einrichtung der Dorflisieren abgesehen —, nicht in ihren Stellungen fortifizirt. Das II. und III. französische Korps hatten sich dagegen mit Schützengräben und Erdwällen verschont. Die beiden letzteren genannten Korps hatten  $3\frac{1}{2}\%$ , das VI. und IV. Korps dagegen 15 % die angreifenden deutschen 20 % Verluste, exklusive des pommer'schen Korps, welches, mit einer Division in's Feuer gekommen, 10 % verloren hatte.

Ein anderes Beispiel möge der auf dem „rothen Berg“ bei Spicher von den Franzosen ausgehobene Schützengraben bieten. Der mit großer Überlegenheit ausgeführte deutsche Angriff wurde dreimal zurückgeschlagen, erst der vierte, mit einer Umgehung kombinierte Anlauf reüssirte. Ueber 160 tote Preußen liegen vor dem Schützengraben, 8—10 tote Franzosen in demselben beerdigten.

So hat das Deckungsmittel die Mühe, welche die Herrichtung desselben verursacht, reichlich belohnt.

Die Statistik hat festgestellt, daß 95 % der Verwundungen durch kleine Projektilen (Gewehr- und Shrapnelkugeln, kleine Granatsplitter) erfolgt sind: wie wichtig ist daher schon die schwächste Deckung! . . .

Nur da ist der Spaten eine Macht, wo er unbedingten Nutzen hervorrufen kann; und hierbei darf man über den materiellen Vortheil, den eine

verschanzte Position bildet, den moralischen nicht unbetont lassen:

„Das Gefühl der eigenen Sicherheit ist gleichbedeutend mit Ruhe; aus dem Vertrauen auf die Deckung resultirt zäher Widerstand; mit der Ruhe gute Feuerwirkung.“

Andererseits wirkt auf das moralische Element des Gegners die Meldung bedeutend:

„Der Feind steht in verschanzter Stellung!“

So wenig man nun den Werth der Verschanzungen in der Defensive in Zweifel ziehen kann, so kann man der Feldbefestigung doch den Vorwurf machen, daß dieselbe den offensiven Gedanken lähme.

Daß der Infanterist im zerstreuten Gefecht jeden deckenden Gegenstand im Terrain —, daß eine ganze Schützenlinie Hohlwege, Hecken, Gräben benutzt, um dem feindlichen Feuer eine möglichst geringe Trefffläche darzubieten, ist schon lange Gegenstand der Instruktion und der praktischen Übung.

Aber ob der Schütze im Gefecht seine Deckung ergraben soll, darüber gehen die Meinungen sehr auseinander. Es scheint eine Inkonsistenz zu sein, die natürlichen Deckungen zu billigen und die künstlichen zu vermeiden.

Allerdings dürften beide Arten in ihrem moralischen Werth nicht ganz identisch sein.

„Deckung suchen“ ist immer ein Moment der Defensive; der Übergang zur Offensive verlangt einen mutigen Entschluß, da für den Mann damit sofort eine größere Gefährdung eintritt.

Daher läßt es sich psychologisch erklären, daß eine vorgefundene natürliche Deckung gewissermaßen nur als ein zufälliger Glücksumstand angesehen und daher leichter aufgegeben wird, als eine selbstgeschaffene, ausdrücklich und ausschließlich für den Zweck der Deckung hergestellte Anlage. . . .

Gibt man dagegen dem Manne ein Instrument in die Hand, das ihm gestattet, in liegender Stellung sich in der allerkürzesten Frist eine genügende Deckung zu verschaffen, die er in jeder Feuerpause verstärken kann, ohne sich zu exponiren, so werden auch die Verluste im wirksamsten feindlichen Feuer geringer werden, und man wird — und dies ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Vortheil — den Elan der Truppe durch ein Eingraben nicht schmälern!

Hat der Mann ein Werkzeug in der Hand, das ihm die Gewißheit gibt, sich überall in einem Minimum von Zeit eine genügende Deckung zu verschaffen, so wird er mit leichterem Herzen die eben geschaffene Deckung verlassen, um in möglichster Eile die neue Position zu erreichen, wo er sich schnell wieder in Deckung graben kann.

Ein solches Werkzeug ist der Spaten, wenn er durch eine möglichst einfache Vorrichtung zu einer „Hacke“ umgewandelt werden kann.

Der Gebrauch der Hacke gestattet dem Manne, sich eine, wenn auch zunächst nur mäßige Deckung zu schaffen, ohne daß er seinen Körper in irgend einem höheren Grade exponirt.

Die Schützen gehen vor: in der Linken das Gewehr, in der Rechten die Hacke: „Nieder!“ Der

Schütze schlägt die Hacke vor sich auf Armlänge in den Boden und zieht die Erde heran: mit 5—6 Hakenschlägen hat er bei nicht zu festem Boden eine Deckung bis an die Schultern — eine Feuerpause lässt durch weitere Hakenschläge die Schutzwehr verstärken.

Bei weiterem Vorgehen wird der Mann in dem Gefühl, sich bald wieder eine neue Deckung verschaffen zu können, auch die alte mit geringerem Widerstreben verlassen. . . ."

Es wird sodann die Art der Ausführung der Arbeit dargelegt.

"Es sind für uns Infanteristen drei Profile von Schützengräben gegeben: die Zeit wird uns meist nur gestatten, das Schlechteste derselben, — das für liegende Schützen in Anwendung zu bringen.

Da wird nun bei den Friedensübungen allerdings nur nach der Zeit gearbeitet: man ist erfreut, wenn Alles so schön propre ist, wie die Vorschrift es verlangt: richtige Höhe des Banquets, richtige Breite der Berme, richtige Tiefe des Grabens. Nur auf Eins wird nicht geachtet, nämlich darauf, ob der Mann auch lernt, den Graben so anzulegen, daß derselbe ihm eine günstige Ausnutzung des Gewehres erlaubt.

Wo soll nun der Mann das theoretisch und praktisch Erlernte verwerten? im Gefecht!

Da wird er aber im feindlichen Feuer wenig daran denken, ob das Banquet seine richtige Höhe hat oder nicht: er wird suchen, möglichst schnell in die Deckung zu kommen.

Nun gewöhne man die Leute jetzt schon daran, die eigene Überlegung wirken zu lassen.

Statt der mit dem Spaten zu markirenden Trace, deren Anlegung gewöhnlich im Großen und Ganzen von dem Zugführer dirigirt wird (der dabei unmöglich jede Unebenheit des Terrains in Betracht ziehen kann), lasse man die Gruppenführer soweit vor ihren Leuten vorkriechen, bis dieselben, unter möglichster Benutzung etwaiger deckender Terraingegenstände, ergiebiges Feuerfeld finden: die Lage der einzelnen Gruppenführer muß dann die Trace ersetzen! Zwischen dieselben hinein kriechen rechts und links ihre Leute und nun beginnt das Eingraben.

So wird man in der kürzesten Zeit eine Schützen-deckung haben, die überall Schußfeld zeigt und sich dem Terrain vollendet anschmiegt.

Um dies zu üben, gehe man mit Schützen in ein Terrain, wie es sich wohl überall findet — Sandberge, wo das Anlegen von Schützengräben nicht unter die Flurbeschädigungen gerechnet wird.

Irgendwo markire man durch ein paar liegende Schützen eine feindliche Schützenlinie; auf 400 Meter etwa herangekommen, gebe man das Kommando: „Nieder! Eingraben!“

Die Gruppenführer markiren durch ihre eigene Lage die Lage für ihre Leute. Jeder Schütze sucht sich Schußfeld und hackt so viel Erde im Halbkreise um sich zusammen, bis er selbst sieht, daß er vor dem Auge des Gegners gesichert ist, und daß die Höhe des Aufwurfs vor ihm einen bequemen Anschlag gestattet.

Es kommt wahrhaftig nicht darauf an, daß man die nach dem Einfallwinkel der feindlichen Geschosse berechneten Schützengräben als das einzige Wahre ansieht: die Praxis stößt die auf dem Übungsort berechneten Profile über den Haufen.

Die schnellste Deckung ist die beste, und ob nun der eine Schütze einen höheren Wall vor sich hat, wie der andere, ist ganz gleichgültig: wenn der Wall ihm nur gehörige Deckung gewährt und ihm die beste Ausnutzung seines Gewehres gestattet.

Deshalb auch keine ängstliche Richtung in diesen Schützenemplacements; sie sind für den Moment geschaffen: wir wollen also nur den krassen Nutzen, aber nicht ein angenehmes Bild für unser mehr oder minder ästhetisch gebildetes Auge haben.

Ich spreche hier nur von der Verwendung der Hacke, resp. des Spatens in der Offensive: sind wir auf die Vertheidigung angewiesen und haben die Zeit, unsere Stellung zu verschützen, so wird entschieden der Graben für knieende Schützen, wo nur irgend möglich, anzulegen sein; weil derselbe bei genügender Deckung einem Offensivstoß kein taktisches Hindernis in den Weg legen kann, wie die Gräben für stehende Schützen es wohl hervorruhen dürften."

Am Schluß wird gesagt:

"Hat man bis 1870 sich überhaupt gescheut, den Spaten zu benutzen und hat heute denselben für die Defensive fraglos acceptirt, — warum soll man diesen modernen Panzer nicht auch zum wenigsten denjenigen Truppenteilen lassen, welche dazu bestimmt sind, ein hinhaltendes Gefecht zu führen, den Gegner in der Front zu beschäftigen, während die Kameraden denselben umgehen und in der Flanke angreifen?

Endlich könnte man noch in der angedeuteten Anwendung der Deckungsmittel eine Beförderung der Indisziplin, eine Erschwerung der Feuerleitung sehen — aber wir leben in der Zeit der geordneten Unordnung, und wenn die hier gewünschte Art und Weise zum Gegenstand der Übung gemacht werden könnte, d. h. wenn durch eingehende Instruktion der Gruppenführer und Leute, durch fleißiges praktisches Ueben Zweck und Nutzen der Sache jedem Manne in der Kompanie verständlich gemacht ist, so würde schon „System“ hineinkommen, und ich bin überzeugt, daß dieses System gegenstreiche Folgen haben wird."

### Gedogenossenschaft.

— (Das Militärbudget pro 1885) ist vom Bundesrat auf 17,530,322 Franken veranschlagt.

— (Militärvorunterricht.) In Zürich wurde auf Anregung einiger höherer Offiziere ein Versuch mit der Einführung der dritten Stufe des Militärvorunterrichts unternommen. Bei dem Aufruf meldeten sich über 600 freiwillige Thilnshmer. Wer sich meldete, mußte sich verpflichten, alle Übungen zu besuchen. In Folge dessen fiel im Lauf des Kurses ein Theil wieder ab. Viele Offiziere, vom Major bis zum Lieutenant, erboten sich als Instruktoren mitzuwirken.

Bei der Schlußproduktion, die, auf der Wollishofer Almend von ca. 450 jungen Leuten vorgenommen, in Gegenwart des